

## Carte blanche

# Verschiedenheit fördert die Produktion von Wissen

Sandro Cattacin

Wir lernen jeden Tag von Menschen, die sich von uns unterscheiden. Je grösser diese Verschiedenheit ist, desto herausfordernder ist die Auseinandersetzung damit – doch umso überraschender sind auch die Resultate. Dies haben die grossen IT-Firmen schon lange erkannt: Um eine kreative Lösung einer Aufgabe anzuregen, stellen sie Teams mit Menschen verschiedener Herkunft zusammen. Der Grund dafür: Argumente lassen sich in der eigenen, vertrauten Welt meist problemlos verorten, werden sie aber mit Argumenten aus einer anderen Welt konfrontiert, relativiert sich dieses Wissen, was zu einer innovativen Horizonterweiterung und damit zu einer Sichtweise führt, die unserer globalisierten Welt näher ist.

Auf die Produktion von Wissen übertragen, bedeutet diese Erkenntnis: Förderung internationaler und interdisziplinärer Forschung; methodologischer Einbezug von Menschen auch ausserhalb des Forschungswesens und transdisziplinäre Forschung; aber auch eine internationalisierte Rekrutierung von Forschenden. Darüber hinaus wird Forschung umso glaubwürdiger und relevanter für die Praxis, wenn sich Forschungsteams vermehrt mit forschungsrelevanten lebensweltlichen Erfahrungen oder, kurz, der Diversität innerhalb der Forschungsgemeinschaft auseinandersetzen.

## Indirekte Diskriminierungen

Bisher wurde dieser Ansatz vor allem im Rahmen der Frauenförderung thematisiert, meist ausschliesslich auf der Unterscheidung von Mann und Frau basierend. Doch heute müssen – auch basierend auf diesen Erfah-

rungen – weitere für die Forschungsqualität relevante Verschiedenheiten in den Blick genommen werden, die im heutigen Wissenschaftssystem nach wie vor ein Mauerblümchendasein fristen. Allen voran sind hier Menschen mit sichtbaren und unsichtbaren Behinderungen zu nennen, die in der Forschung zwar nicht offiziell diskriminiert werden (dürfen), de facto jedoch in den Institutionen weder gefördert noch sichtbar gemacht werden. Gleiches gilt für das Alter, wenn man berücksichtigt, dass Wissenschaftsteams meistens aus einer älteren Person, welche ein Projekt leitet, und jungen Assistierenden bestehen. Personen, die später in das Wissenschaftssystem einsteigen, haben heute kaum Chancen, eine wissenschaftliche Karriere zu verfolgen.

Auch viele andere Kriterien führen, wenn nicht immer zu direkten, so doch zu indirekten Diskriminierungen. So kann eine wissenschaftliche Karriere gar nicht erst beginnen, wenn besondere Talente, die nicht nur, aber auch, zur Verschiedenheit in der Wissensproduktion beitragen könnten, aufgrund sozialer Unterschiede nicht frühzeitig gefördert werden.

Ein erster Schritt zur Verminderung solcher Diskriminierungen wäre, Monitoring-Instrumente in Forschungseinrichtungen zu fördern, um den Umgang mit Verschiedenheit zu evaluieren. Deren Ergebnisse müssten dann aber auch relevant für internationale Rankings sein. Es würde mich nicht überraschen, wenn dabei herauskäme, dass die besten Orte der Wissensproduktion auch von einer hohen Verschiedenheit zeugen.

### Zum Autor

Sandro Cattacin ist Professor für Soziologie und Direktor des Institut de recherches sociologiques an der Universität Genf. An dieser Stelle äussert er sich zu Fragen der Forschungspolitik und des Wissenschaftssystems.

